

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 19 (1929)  
**Heft:** 40

**Artikel:** "Robinsonland" [Fortsetzung]  
**Autor:** Poeck, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645527>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 40  
XIX. Jahrgang  
1929

Bern,  
5. Oktober  
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

## Zwei Gedichte von Jacob Heß.

### Zur Hütte.

Nebeldampf brodelte am endlos sich dehnenden Hang,  
Tief im Geklüfte verfängt sich des Sturmes Gefang.  
Wildbadgetöse, von irrenden Lüften vertragen,  
Hallt aus dem Grunde, wie Urlaut aus anderer Welt.  
Zwischen granitene Quadern, im Sturze zererschlagen,  
Spinnen Gespenster ihr flatterndes Wolkengezelt.

Nur wie ein Streifen, durch dräuende Schroffen geschnitten,  
Dehnt sich die Wegspur. Ich folg' ihr mit zögernden Schritten.  
Zentnerlast hängt mir im Nacken! Die Lunge, sie sticht!  
Taub wird mein Ohr von des Windes Gestöhn und Gebrause.  
Schlafluft bedrängt mich — Da schimmert im Nebel ein Licht!  
Gruß dir, oh rettendes Hüttchen! Nun bin ich zu Hause!

### Frostnacht.

Im verschneiten Hüttenraum  
Drängen wir zusammen;  
Nachtwind pfeift vom Gletscherfaum,  
Unsere Finger klammern.

Nirgendwo ein trocken Scheit  
Karge Glut zu fachen;  
Stille nur von Zeit zu Zeit  
Sern im Eis ein Krachen.

Ringsum tödliche Gewalt,  
Dunkler Geister Wandern!  
Wir — ein Klumpen ungefalt,  
Einer wärmt den andern!

## „Robinsonland“.

Ein Roman von Wilhelm Poed.

42.

Der Kommerzienrat, Edleffen und Frau Nautilus nahmen im Besel um den großen Tisch Platz.

„Sie wollten also nochmals wegen der Uferschutzfrage mit mir sprechen, Herr Pastor, wie Frau Nautilus mir mitteilt“, sagte Gildenapfel, seine langen Beine ausgiebig übereinanderschlagend. „Ich bin ganz Ohr.“

„O — über die auch. Aber noch über allerlei anderes. Zunächst sagen Sie mir mal, wie kommen Sie dazu, einer Dame, die Sie angeblich verehren, ins Gesicht hinein Andeutungen zu machen, daß sie ein Verhältnis mit mir hätte.“

„Bester Herr“, erwiderte Gildenapfel betroffen, „nun wollen Sie mir auch noch den Kopf waschen! Die gnädige Frau hat es bereits getan, und ich habe pater peccavi gesagt. Das dürfte genügen.“

„So. Mir als Menschen und als Pastor gegenüber halten Sie eine Entschuldigung nicht für nötig?“

„Hab ich was geredet? Ich habe geredet was die Leute reden. Will ich eine Gefälligkeit von Ihnen oder Sie eine von mir?“

„Ach, so herum. Sie sind ein allmächtiger Kommerzienrat und ich ein armer Halligpastor. Schön! Ich beziehe also die Abbitte, die Sie Frau Nautilus geleistet haben, zu-

gleich auf mich. Nun haben Sie Frau Nautilus aber auch gleichzeitig einen Heiratsantrag gemacht.“

„Was?“ platzte Gildenapfel heraus. „Das wissen Sie auch?“

„Wundert Sie das? Ja, Frau Nautilus hatte mir allerdings eine Zeitlang ihr Vertrauen entzogen, weil ich durch Sie in einen falschen Verdacht gekommen war. Aber nachdem ich mich davon genügend reinigen konnte, hat sie mich in das wieder eingesetzt. Und so hat sie auch sofort meinen Rat verlangt, ob sie Ihren Antrag annehmen oder ablehnen soll. Tja, auf dem balanzieren nun all Ihre Aussichten!“

„Verehrter Herr Pastor“, sagte Gildenapfel, blitzschnell die neue Situation erfassend, „wenn die Sache so liegt, so ist das ja ein geradezu eklatanter Beweis, daß diese Halligpifangs, hauptsächlich natürlich die Weiber, Ihnen und der gnädigen Frau Unverantwortliches nachgeklatscht haben. Ist ja immer so. Der Geistliche, der sich für seine Gemeinde aufopfert, muß Haare lassen. Ich nehme jetzt nicht den geringsten Anstand, Sie in aller Form wegen einer zufällig entschlüpften Äußerung um Entschuldigung zu bitten. Und wenn ich Sie, wie Sie andeuteten, in einen noch anderen Verdacht gebracht haben sollte, so ist es völlig unbeachtlich geschehen. Sowie ich wieder nach Berlin komme,

27

werde ich diesen infamieusen Ohrenbläser, der unsern guten Staatsanwalt auf dem Gewissen hat, durch meine Beziehungen schon herauszukriegen wissen. Ich hatte nur gewisse Tatsachen kombiniert, die...

„Ja, auf der geschickten und unter Umständen recht wenig skrupulösen Kombination von Tatsachen beruht ja Ihr ganzes Geschäft, Herr Kommerzienrat. Das mag Ihnen wohl ein bißchen zur zweiten Natur geworden sein. Wenn es nicht Ihre ursprüngliche ist, die sich in Ihrem Peter leider fortsetzt.“

„Besten Herr Pastor, was hat der denn nur wieder gemacht?“

„Die Halligleute erzählen sich, er bestöhle fremde Fischreusen.“

„Und diesen Klatsch nehmen Sie für bare Münze? Natürlich! Einmal so, einmal anders, wie's paßt!“

Frau Nautilus hob den Kopf.

„Um Himmelswillen, gnädige Frau, ich wollte Sie damit nicht aufs neue beleidigen“, rief Guldnapfel bestürzt.

„Es gibt Klatsch, der wie Sie kombiniert, und anderen, der sich auf Tatsachen aufbaut, den man zum Unterschied von dem ersten deshalb besser Gerücht nennt. Ich bin überzeugt, es handelt sich in diesem Fall um ein Gerücht. Ich wollte ihm zuerst nachgehen. Aber ich habe es absichtlich unterlassen. Denn wenn sich, was ich befürchte, eine handgreiflich und zeugenmäßig festzustellende Tatsache herausstellen sollte, so wäre ich gehalten, der Staatsanwaltschaft, die mich als Fürsorgevater verpflichtet hat, Anzeige davon zu machen. Damit wäre Ihr Peter dem Gefängnis verfallen. Und weil ich nicht in diese Lage kommen will, weil ich Gefängnisstrafe für Jugendliche unter allen Umständen für verderblich halte, selbst bei geborenen Kriminellen, möchte ich Ihnen eigentlich den Rat geben, Peter jetzt mit sich fortzunehmen.“

„Geborener Krimineller!“ Guldnapfel schlug auf den Tisch. „Das ist ja 'n reizendes Charakterbild, was Sie da von meinem Jüngsten entwerfen. Ich meinte, Sie wollten von der Steinböschung sprechen.“

„Das können wir dann ja auch lieber tun“, sagte Edleffen seelenruhig. „Frau Nautilus sagte mir, Sie hätten die Steinwehrkontrakte jetzt bekommen und würden im nächsten Frühjahr anfangen. Nun haben wir beide ein paar besondere Wünsche. Zunächst wegen des Kirchhofs, wenn Sie sich erinnern, die auf Sie seinerzeit gar keinen Eindruck machten.“

„Jetzt, wo sich ein uns allen persönlich so teures Grab auf diesem Kirchhof erhebt, hat sich die Sachlage ja völlig verändert“, sagte Guldnapfel, Frau Nautilus gefühlvoll anblickend.

„Machen wir also diese Veränderung zur Grundlage eines Zusatzvertrages. Sie geben uns, entweder durch eine mindestens der Hälfte der Baukosten gleichkommende Konventionalstrafe oder durch Abzweigung der Böschungssumme von dem Gesamtunternehmen in Form eines besonderen, der Gemeinde zur eigenen Verfügung stehenden Bankguthabens endlich die volle, positive Gewißheit, daß der Uferschutz tatsächlich im nächsten Sommer hingebaut wird.“

„Dazu bin ich erbötig“, sagte Guldnapfel nach kurzem Besinnen, „obwohl ich die Gesellschaft mit einem starken Risiko belaste. Denn sicher ist ja die spätere Vergütung

durch den Staat nur dann, falls wirklich mal die Gelder für Süderhörn bewilligt werden.“

„Somit waren Sie also entschlossen, die Fabrik unter Umständen auch ohne Schutzwall aufzuführen.“

„Hab ich das gesagt? Es lag an den Steinfischern.“

„Ich habe aber, als ich wegen der Nachlassangelegenheiten mit Frau Nautilus in Schleswig war, doch festgestellt, daß genug zu bekommen gewesen wäre.“

„Sie kontrollieren mich verdammt scharf, Herr Pastor!“

„Dazu bin ich, nachdem ich Ihre geschäftliche Sinnesart erkannt habe, auch verpflichtet. Sie haben sich ja über die Grundbedingung der Baulizenz ganz einfach hinweggesetzt.“

Guldnapfel wollte erneut auffahren, bezwang sich aber.

„Es kommt mir beinahe so vor, als wollten Sie mich bei der gnädigen Frau absichtlich in das schwärzeste Licht rüden. Ich habe Ihnen damals gezeigt, daß ich, selbst als Kaufmann, auch idealen Gesichtspunkten zugänglich bin. Ich will es aufs neue tun und unterschreibe Ihre Bedingung. Und damit Schluß!“

„Ich habe noch ein paar Nebenkláuseln. Sie schließen sofort die Arbeiterkantine für meine Halligleute. Sie verpflichten sich ferner, den Kantenbetrieb nach Fertigstellung der Bauten gänzlich einzustellen und für ihre Arbeiter nur eine Konsumstelle ohne Spirituosenverkauf zu führen. Sie verzichten auf den Ankauf leerer Hallighäuser und bauen die nötigen Arbeiterwohnungen ausschließlich auf die Verlorene Werft.“

„Angenommen bis auf die Wohnungsklausel. Ich brauche den Werftraum, um neben die Muschelfabrik einen Kalkofen hinzusetzen.“

Edleffen und Frau Nautilus sahen sich an.

„Diesen Plan müssen Sie unter allen Umständen aufgeben, Herr Kommerzienrat“ sagte Edleffen mit Nachdruck. „Ich will aus der Hallig keine Fabrikanlage gemacht haben.“

„Werden alle diese Forderungen tatsächlich im Einverständnis mit Ihren Wünschen gestellt, gnädige Frau?“ sagte Guldnapfel, Frau Nautilus erstaunt anblickend.

„Die Hallig ist mir ein Heim geworden, Herr Kommerzienrat, und ich möchte ihre friedliche Natur nicht gern gänzlich entstellt sehen.“

„Sie setzen mir beide harte Daumschrauben auf“, erwiderte der Kommerzienrat gezwungen lächelnd, „aber was tut man nicht, um in den Augen hochgeschätzter Menschen ebenso hochgeachtet dazustehen. Ich nehme auch die Forderung an.“

Am nächsten Tage wurden die Zusatzkláuseln festgelegt und der Kommerzienrat reiste ab. Am übernächsten fuhrn Pastor Edleffen und Frau Nautilus nebst Maife in der „Liewe“ nach Amrum und kamen von dort am Abend sehr befriedigt zurück. Diese Befriedigung steigerte sich in Edleffen noch, als am darauf folgenden Tage die neuen Verträge mit notarieller Vollziehung einliefen. Er durchlas sie und sagte kopfnidend:

„Nun ist die Hallig gegen Seeräuberlaunen und Raubritterintrigen gesichert.“

„Hoffentlich auch wir, Volkert, erwiderte Frau Nautilus, die Blätter mit den dolchartigen Buchstaben der Guldnapfelschen Namenszüge aus der Hand legend.

„Wir?“ fragte Edleffen erstaunt. „Erdmüte, was vermöchten alle Teufel dieser Welt gegen unsere Liebe?“

„Nichts, Volkert, nichts!“

Sie ergriff seine Rechte und drückte sie. Gleichzeitig aber preßte sie die andere Hand gegen ihr Herz und murmelte:

„Und doch —! Es sitzt mir hier — hier!“

43.

Der Prokurist machte ein Gesicht wie Salzsäure, und die Kommiss hingens wie vom Sturm geknickte Lebensbäume auf ihren Böden.

So hatte der Alte noch nie im Kontor herumgelaufen. Wenn diese Stimmung anhielt: dann ade Weihnachtsgratifikation! Nicht mal die hübsche Variété-Mizzi hat er empfangen. Welcher Bombenschlag mochte ihm diesmal daneben gegangen sein?

Güldenapfel hatte sich in seinem Privatkontor eingeschlossen und bei annähernder Todesstrafe verboten, ihn zu stören. Er lief wie eine gereizte Hyäne — oder wie ein Mann, der sich im Ultimo mit der Hälfte seines Vermögens hineinspekuliert hat — auf und ab. Auf dem Tisch lag ein Brief; ab und zu stand er still und durchlas ihn, bald ganz, bald stückweise.

Es war die Absage auf seinen Heiratsantrag. Geschrieben von Frau Nautilius' Hand. Aber geführt war diese Hand von der Faust Edleffens. Höflich-sachlich im Ton. Scharf in der Begründung. Vernichtend im Urteil über den Charakter des Kommerzienrats. Hier war höchste Gefahr. Er mußte sofort persönlich nach Süderhörn.

Wilbrandt Güldenapfel war ein Mann, der nicht einmal bei kleinen Unternehmungen ohne genaue Ueberlegung handelte. Um soviel weniger bei großen. Es war ihm daran gelegen, Frau Nautilius allein zu sprechen. Er wußte, an jedem dritten Mittwoch im Monat war Pastorenkonferenz, bei der Edleffen nicht zu fehlen pflegte.

Somit traf er an diesem Tage auf Süderhörn ein.

„Herr Kommerzienrat, Sie?“ rief Frau Nautilius erschrocken, als Güldenapfel in die Tür des Schulhauses trat. „Sie habe ich wirklich nicht erwartet! Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Ich sollte meinen: er war deutlich genug.“

„O ja. Sehr deutlich. Ich möchte nur wissen, wer mich bei Ihnen angeschwärzt hat. Wie kommen Sie — oder vielmehr Pastor Edleffen, denn er hat Ihnen diesen schwarzen Verdacht in die Feder suggeriert — zu der Behauptung, ich hätte das bewußte Sektgelage gegen Ihren Gatten ausgespielt? Ich, der ich von dieser ganzen Sache gar keine Ahnung gehabt habe!“

„Herr Kommerzienrat, wir haben in Erfahrung gebracht, daß Sie sehr wohl darum gewußt haben. Sie haben am 17. August vorigen Jahres von Wyf aus in Wittdün übernachtet und sich beim Oberkellner im Kurhaus genauestens befragt!“

„Wie? Donnerwetter, haben Sie genau nachgeschafftet! Also am 17. August? Da bin ich ja in — na ja, 's ist doch möglich, daß ich an dem Tage in Wittdün war. Und da soll ich, ein Mann, dessen Kopf ständig voll wichtiger Geschäfte steckt wie'n Lotterierad voll Nummern, einen

Oberkellner über so gänzlich gleichgültige Sachen ausgefragt haben? Undenkbar!“

„Aber der Mann kann so etwas doch nicht glatt erfinden“, erwiderte Frau Nautilius. „Sie haben unsere



Paul Rüttschi: Hausmütterchen.

Namen im Fremdenbuch gesehen und sich dann alles erzählen lassen. Ich kann natürlich nicht beweisen, daß Sie später der Ohrenbläser gewesen sind. Das ist aber doch jetzt, wo Pastor Edleffen festgestellt hat, daß Sie meinem Mann die Todesnachricht Lamberts in ganz abscheulicher Weise beigebracht haben, sehr wahrscheinlich.“

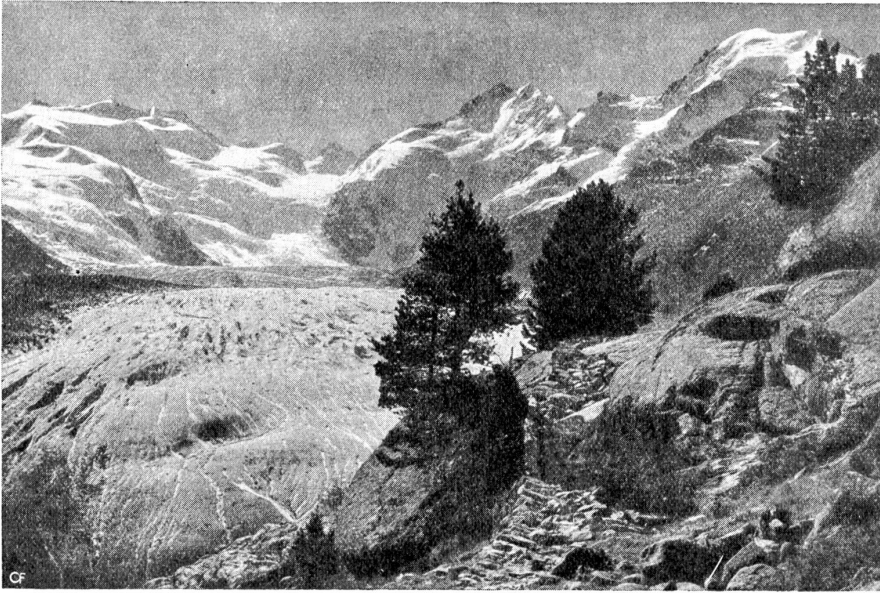
„Ich? Dem Staatsanwalt? Wer kann so etwas behaupten?“

„Sein damaliger Diener. Pastor Edleffen ist, nachdem wir in Wittdün die Feststellungen gemacht hatten, noch einmal hingefahren und hat ihn ausgefragt.“

„Ausgefragt! Sehr nett von 'nem Pastor, gegen Leute, die auf Dank und Freundschaft Anspruch zu haben glauben, den Privatdetektiv zu spielen. Der Diener! Nun, was hat denn dieser zweite dienstbare Geist, der dann ja wohl aus einer vierten Dimension heraus gehorcht haben muß, denn in den benachbarten dreien war er nicht zu sehen, als ich wegen des Staatsanwalts um Hilfe rief, — was hat dieser klassische Zeuge gesagt?“

„Darüber mögen Sie Edleffen befragen. Ich habe das Gefühl, daß er mir das Schlimmste verschwiegen hat.“

„Edleffen! Immer Edleffen! Herr Edleffen soll sich vor mir in acht nehmen, wenn er systematisch aus niederträchtigen Gründen meinen Ruf untergräbt“, rief Güldenapfel wütend. „Beantworten Sie mir, bevor ich wegen Ihres Briefes weiter in Sie dringe, eine einzige Frage:



Morteratschgletscher mit Bellavista — Berninagruppe.

Saben Sie mir diesen schönen Korb zugesandt, weil Edleffen plötzlich in einem andern der Hahn geworden ist?"

„Herr Kommerzienrat, in einer solchen Weise lasse ich nicht mit mir sprechen“, rief Frau Nautilus mit purpurotem Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

## Eine Ueberschreitung der Bernina.

Von Dr. Heinrich Kleinert, Bern.

Wir waren bei infernalischem Wetter übers Rheinwaldhorn aus sonnigem, heißem Süden ins nebeldurchstrichene, trübe Rheinwald gelangt. Bei strömendem Regen warteten wir bis zu den Knöcheln durch die weite Ebene gegen das Dorf Hinterrhein. Es war 1. August, und steigende Raketen verrietten uns im ersten Dunkel der Nacht, daß das schützende Dach eines Gasthauses nicht weit sein konnte. Das Wasser quatschte eine seltsame Melodie in unsern Schuhen, als wir endlich den festen Boden der Verhardinostraße unter den Füßen fühlten. Von ferne tönte Gesang, ein wohlbekanntes Lied:

„Und kamen wir wieder zu singen,  
War alles wieder gut!“

Die rechte Weise!

Am andern Tag führte uns das Postautomobil nach Thusis. Es regnete, und als dazu auch der Wetterbericht noch ungünstig lautete, schwankten wir lange, ob wir den Zug nach Chur oder den nach Samaden besteigen sollten. Das Söldnerblut in unseren Adern entschied. Als wir am Abend schwer bepackt gegen die Bovalhütte marschierten, hatte der Regen aufgehört. Der folgende Tag brachte Nebelreiben, doch gegen den Nachmittag da und dort blaue Himmelflecken, und am Abend hatte ein guter Gott den ganzen Himmel reingefegt. In silberner Pracht schimmerte der herrliche Bergesfranz rings um den Morteratschgletscher.

Das Ziel war die Bernina. Als „Weg“ mußte der durchs „Labyrinth“ gewählt werden, gähnte doch oben in der „Buuch“ eine mächtige Spalte, jedes Durchkommen unmöglich machend. — Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Morgens früh, vor zwei Uhr, bewegten sich vier Lichtlein über den Moränenhügel am linken Ufer des Morteratschgletschers empor. Das erste wies einer Partie von drei Oesterreichern den Weg durchs Labyrinth. Das zweite war

das unsrige, das dritte gehörte einem Führer, der mit einem Träger einen Maler von der Mario e Rosahütte des italienischen Alpenflubs herunterholen wollte; das letzte leuchtete einer Gruppe von vier Reichsdeutschen auf den Weg, d. h. durch die Blöcke und das Geröll. Lichtlein 3 schwenkte aber plötzlich nach links ab und die Schläulinge von Nr. 2 bemerkten, daß es außer aus den zwei Mann noch aus einer Leiter bestand. Die galt dem großen Schrund. Die Ueberlegung war kurz; Auch wir schwenkten nach links und trafen mit den Leitermann bald zusammen. Wir hatten richtig geraten: der Führer wollte die Leiter zur „Buuch“ hinauf tragen und so diese Route wieder gangbar machen.

Der Gletscher beginnt nun stark zu steigen, so daß wir die Steigeisen anschnallten. Dann folgten wir hart dem Rande der unteren Felsen der Fortezza, einer Felsrippe, die den Morteratschgletscher nach Osten be-

grenzt. Einige wenige Spalten konnten leicht überschritten werden. Bald jedoch wurden sie breit und breiter und zwangen uns, den Weg durch den Gletscherabbruch zu suchen. Mit verblüffender Sicherheit ging der Führer mit seinem Gefolgsmann voran: um Spalten herum, über breite, über schmale Brücken. Jetzt kam ein unheimlich steiler Hang, dann ein enger Durchpaß zwischen zwei Riesenschlössern, und plötzlich standen wir vor dem Haupthindernis, dem Schrund, der den Schlüssel unseres „Weges“ bilden sollte. Der erste Blick belehrte, daß die wohl 5 Meter lange Leiter viel zu kurz sei. Mehr links war die Spalte wohl noch breiter; vor uns klappte sie an die 10 Meter. Rechts verlor sie sich in ein Gewirr von Löchern, Eisblöcken, Seracs und Spalten jeden Kalibers.

Ein wenig enttäuscht, wohl ein wenig ängstlich sahen wir uns an. Es war etwa 4 Uhr geworden, und der wolkenlose Himmel verhieß einen selten schönen Sonnentag. Sollte die Besteigung der Bernina hier ihr Ende finden? Mußten wir abbrehen oder einen Durchgang weiter unten gegen die Fortezza hin suchen, der mit einem Zeitverlust von mindestens zwei Stunden hätte bezahlt werden müssen? Entschlossen wandte sich der Führer nach rechts, jenem Eisgebildegewirr zu. Die Leiter wurde in einer leichten Einsenkung im Schnee verwahrt. Etwas skeptisch folgten wir. Und siehe da! Es ging. Erst mußte über große Eisblöcke in den Schrund abgestiegen werden und dann führte eine wohl kaum 10 Zentimeter breite, senkrecht gestellte Eisplatte auf der anderen Seite empor. Als wenn sie absichtlich dort hingestellt worden wäre, vermittelte sie wohl den einzig möglichen Zugang zum oberen Gletscherplateau. Der Führer hieb eine Stufenreihe hinein und bald standen wir auf dem oberen Rand des Riesenschlundes, der unsere Berninabesteigung beinahe verunmöglichlicht hatte. Die Steigung des Gletschers nahm ab; leicht geneigte Schneefelder führten rasch zum Craft-Agüzza-Sattel. Wir verabschiedeten uns von unseren bisherigen Weggefährten und wandten uns nach rechts, dem Südgrat unseres Berges zu. Es war 8 Uhr geworden, als wir nach kurzer Rast zu flüchtigem Umbiß die steilen Schneehänge zu den ersten Felsen emporstiegen. Der Schnee war fest; die Steigeisen bißen vorzüglich. Bald nötigte zu Tage tretendes Eis zu einigen Fickelschlägen. Die Felsen erwiesen sich als schlecht geschichtet und erforderten Vorsicht und etwelche Anstrengung. In jeder Ritze lag der Neuschnee des Vortages und da und dort war ein Griff eisig überglatt. Nun folgte ein mächtig an-